
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59538

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Michel ESPAGNE, Matthias MIDDELL (Hg.), *Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 1993, 414 S. (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 1).

Gewiß, der Kulturtransfer ist keineswegs an politisch relevante Größenverhältnisse gebunden. Dennoch provoziert bereits der Titel des Sammelbandes eine Prise kritischer, wenn nicht ironischer Aufmerksamkeit. Ist es sinnvoll und produktiv, geistige Verbindungen zwischen einem deutschen Mittelstaat und der europäischen Großmacht aufzudecken? Wird hier nicht ein mangelhafter Sinn für Proportionen erkennbar? Solche und ähnliche Fragen mögen an die Vermutung gekoppelt sein, ein neuerwachtes sächsisches Eigenbewußtsein schaffe sich seine historische Legitimation. Auch die Neuauflage französischer Neigungen, den östlichen Nachbarn lieber im Plural wahrzunehmen und »les Allemagnes« auseinanderzudividieren, mag dem Leser des Buchtitels in den Sinn kommen. Die Lektüre des Inhalts belehrt Skeptiker freilich schnell eines Besseren.

Den beiden Herausgebern geht es darum, »zwei Kulturparadigmen – Frankreich und Deutschland – zu relativieren, indem die Verflechtungen des sächsischen Territoriums mit der französischen Geschichte durch Detailanalysen beleuchtet werden.« Verborgenes oder Verdrängtes soll ausgegraben werden; »archäologische Spurensicherung« ist das Ziel. Dabei favorisieren Michel ESPAGNE und Matthias MIDDELL einen offenen Kultur-Begriff, in dem alle Seiten menschlicher Kommunikation ihren Platz haben. Und sie distanzieren sich ausdrücklich vom materialistischen Basis-Überbau-Modell: Kultur wird nicht nur als Produkt, sondern auch als Faktor sozio-ökonomischer Prozesse verstanden.

»On peut dire hardiment que dans aucun pays de la terre il n'existe autant d'instruction qu'en Saxe et dans le nord de l'Allemagne«, schrieb Madame de Staël 1810 in ihrem Deutschlandbuch. Etienne FRANÇOIS zitiert im ersten Beitrag dieses Urbild französischer Deutschland-Wahrnehmung und nimmt die Schriftstellerin zur Zeugin seiner These, daß Sachsen in der deutschen Geschichte des 17. und 18. Jh. mehr Gewicht hatte, als ihm gemeinhin zugemessen wird. In der Tat verfügten die Kurfürsten über einige Trümper. Das Land hatte eine außergewöhnlich hohe Bevölkerungsdichte (60 Einwohner/km²). Die Residenzstadt Dresden und die Messestadt Leipzig verkörperten politischen Gestaltungswillen und wirtschaftliche Potenz. Handel und Gewerbe blühten auf der Grundlage eines hohen Alphabetisierungsgrades und einer effizienten Verwaltung. Und nicht zuletzt konzentrierten sich in diesem Kernland der Reformation hochgradige kulturelle Leistungen (Literatur, Musik, Architektur usw.).

Die Voraussetzungen für einen durchaus regen Kulturtransfer waren also viel günstiger, als auf den ersten Blick anzunehmen ist. Die 25 folgenden Aufsätze erschließen Sektoren jenes Austauschs, der zugleich Hauptlinien europäischer Kultur reflektiert. Sie reichen vom Abriss der Frankreich-Sicht des sächsischen Hofes und Adels (Siegfried HOYER) über Skizzen der buchhändlerischen Beziehungen zwischen Frankreich und Leipzig (Frédéric BARBIER und Helga JEANBLANC) bis zu Notizen zur Wagnerrezeption bei Joséphin Péladan (Ralf PANNO-WITSCH).

Aus der Fülle des ausgebreiteten Materials seien zwei Beispiele kurz angesprochen. Das erste ist die kritische Auseinandersetzung mit einem literaturgeschichtlichen Allgemeinplatz. Marion MARQUARDT zeigt, daß die gängige Formel von Sachsen als Terrain, auf dem das französische Klassikmodell in der ersten Hälfte des 18. Jh. besonders fruchtbaren Boden fand, der Korrektur bedarf. Abgesehen von einer unzutreffenden Be- oder gar Verurteilung Gottscheds und seiner Leipziger Literaturschule als Hörige französischer Dichtungs-Standards hat das damals bereits einsetzende Ringen um Grundlagen einer deutschen Nationalliteratur bisher wohl zu wenig Beachtung gefunden. Französische, aber auch englische und andere Vorgaben waren in der zeitgenössischen Literaturgeschichtsschreibung, die in Sachsen ein verlegerisches Gravitationszentrum hatte, eher Reibungsflächen als Vorbilder. Es gab auch ein markantes Desinteresse: In der 1734 erschienenen, mehrere tausend Seiten umfassenden

»Historie der Gelahrheit« widmet der Autor Nicolaus Hieronymus GUNDLING nur fünf Seiten den französischen Dichtern des 17. Jh.

Vielversprechende Streifzüge durch Archive der Normandie unternimmt Steffen SAMMLER. Dieses zweite Beispiel illustriert zugleich die Weite des hier verwendeten Kulturbegriffs, denn die Quellenbestände verweisen auf Kontakte, die auf den ersten Blick wenig mit geistigen oder künstlerischen Lebensäußerungen zu tun haben. So bildete Le Havre um die Mitte des 19. Jh. einen Schwerpunkt der deutschen Amerika-Auswanderung: nicht wenige mögen in der Hafenstadt geblieben sein und trugen zu ihrer durch Protestantismus und Arbeiterbewegung geprägten Kultur bei. Die Quellen lassen weiterhin auf einen regen normannisch-sächsischen Technologie- und Arbeitskräftetransfer schließen; so fand die um 1835 in Rouen erfundene Walzdruckmaschine bald auch in Chemnitz Verwendung, und die Wanderungen von Handwerksgesellen haben neben der bilateralen Beziehung zweifellos eine europäische Dimension. Ferner schufen der Handel und die konsularischen Vertretungen Bedingungen der Begegnung von Sachsen und Normannen. Und schließlich verweist der Autor auf die politische Emigration in der ersten Hälfte des 19. Jh.

Insgesamt liefert der Sammelband weniger fertige Antworten als offene Fragen und erste Annäherungen. Darin liegt seine Produktivität. Ob die vielfältigen Ansätze zu tragfähigen Studien größeren Umfangs führen, wird sich noch erweisen müssen. Jedenfalls hat dieser erste Band der Leipziger Reihe neuen Forschungsansätzen ein Forum geboten. Es ist ihr zu wünschen, daß sie sich etabliert und auch ihre bescheidene äußere Ausstattung hinter sich läßt, so daß zumindest der Einband der Mechanik des Lesens standhält.

Dieter TIEMANN, Tours

Alain PEYREFITTE, Rue d'Ulm. *Chroniques de la vie normalienne*, Paris (Fayard) 1994, 651 S.

Rue d'Ulm, Paris! Ein »lieu de mémoire« von nationaler Bedeutung, ein Signum für Geistes- und Naturwissenschaften und für Elitenausbildung. Ihrem Auftrag, »transmettre le patrimoine culturel et scientifique, former des professeurs« (S. 17) kam diese Institution seit ihrer Gründung 1794 mit republikanisch-demokratischem Ethos nach. Ihre Absolventen – darunter Zola, Pasteur, Gide, Sartre, De Gaulle, Pompidou, Aron, Fabius und der Herausgeber – übernahmen Führungspositionen in Presse, Kultur, Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Finanzen und in der Kirche. Sie war zwar Gegenstand von Romanen, Memoiren und sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, dennoch blieb sie vielen Außenstehenden fremd. Dieses Defizit zu beheben und gleichzeitig einen Beitrag zur Diskussion über das Verhältnis von Elitenausbildung und Massenuniversität zu leisten, ist Ziel dieser, anlässlich der Zweihundert-Jahrfeier 1994 vorgelegten, stark erweiterten vierten Auflage (1. Aufl. 1946).

Die Beiträge der Absolventen umspannen sieben Komplexe: Die Institutionengeschichte, den Ort, die Studienbedingungen, die politisch-geistige Kultur, die Studieninhalte, die Kritik und die wissenschaftspolitische Perspektive. Den breitesten Raum nehmen die Studien- und Lebensbedingungen ein. Den Zugangsschlüssel bildet die nervenzerreißende Aufnahmeprüfung, zu der Gymnasien wie Henri IV und Louis le Grand den Weg ebnen. Die drei Jahre Internatsalltag kennzeichnen auf wissenschaftlicher Ebene Forschungsneugierde, »pluridisciplinarité« (S. 124) und geistige Freiheit. Die Arbeitsbedingungen sind ideal und wecken bei der Rezensentin – als Absolventin und Dozentin an Deutschlands größter Massenuniversität – Assoziationen an Nirwana: Die Bibliothek als Ort der Konsultation und nicht des Mangels, ein engagierter Lehrkörper (u. a. L. Pasteur, Yves Rocard), ein enger, anregender, wenn auch quasi-mittelalterlicher Kontakt zwischen Lehrkörper und Studenten. Laut Sartre eine »atmosphère de loisir aristocratique« (S. 196).

Der Alltag in dieser Wissenschaftsinsel gestaltet sich nach liberalen Prinzipien. Forschung und nächtliche Exkursionen nach Montmartre schmieden Freundschaften. Verunsicherungen